

Heustory

Von Dagmar Trodler

In meinem Stall stehen zwei Ponys – Jim-Bob und John-Boy. Sie fressen übers Jahr 300 Ballen Heu und man sollte meinen, das ist ein Klacks, bei so einer kleinen Menge sollte es nicht schwer sein, was Ordentliches zu finden. Falsch gedacht.

Inzwischen hab ich schon 7 Heulieferanten verschlissen. Die Rechnungen bewahre ich in einem Karton auf, man sieht sich nämlich immer zweimal im Leben und sollte sich daher niemals im Streit trennen.

Der erste Lieferant war supernett, und seine Frau backte hervorragenden Kirschkuchen.



Manche Heuballen hatten Flecken so dunkel wie ihre Kirschen, weil die Scheune ein Loch im Dach hatte.

Der zweite war auch supernett. Leider war sein Heu etwas staubig, und wir mussten beim Aufstapeln immer Mundschutz tragen. Was ein bisschen blöd ist: Jim-Bob hustet seitdem.

Der dritte hatte einen äußerst attraktiven Sohn, der immer beim Aufladen half. Schwarze Haare, blaue Augen und ein Kreuz wie Val Kilmer. Deswegen merkte ich erst spät, daß die Heuballen selten dasselbe wogen, ich aber stets denselben Ballenpreis bezahlte.

Der vierte war ein richtig netter Ökofreak und lobte seine urtümlichen Kräuterwiesen im Naturschutzgebiet. Ackerschachtelhalm und Jakobskreuzkraut blühten üppig während der Heuernte, Butterblumen schauten neckisch aus dem Gras hervor. Das duftende Heu entschlackte vor allem meine Tierarztkasse, weil John-Boy gleich dreimal Kolik davon bekam.



Der fünfte - ein ganz jovialer, der im Sportverein aktiv war, lachte über die Bauern, die im Juni bis tief in die Nacht Heu wendeten und schaute lieber Bundesliga. Als er Zeit fürs Heu hatte, regnete es und ich musste Silage von ihm kaufen, die ist eh besser für Pferde. Seither sind die Ponys ein bisschen dicker als vorher.

Der sechste Lieferant war ein erfahrener Landwirt und verkaufte "Ackerheu". Erst hinterher erfuhr ich, daß man ihn schon im Mai mit dem Kreiselmäher gesehen hatte und daß seine Hauptabnehmer Milchviehzüchter waren. Ich wollte lieber nicht drauf warten, daß meine Wallache mit der Milchproduktion beginnen.

Der siebte schließlich war zwar auch supernett – aber er nahm teil an der Inflation, und die Heuballen wurden von Monat zu Monat immer teurer. Lagerkosten, Benzin, Mehrarbeit, Aufwand, Witterung, Sie wissen schon. Das kostet alles.

Der achte Heubauer war es dann schließlich. Bei ihm fanden wir alles drin im Ballen, was Pferd und Besitzer sich wünschen – grob strukturiert, kräuterreich, lange Halme, Lieschgras, endloses Kauvergnügen.

Damit das Kauvergnügen nicht nach einer Stunde schon vorbei ist und man die harten Lieschgrashalme wie zufällig zertrampelt und natürlich so verschmutzt nicht mehr fressen kann, haben wir ein Heunetz installiert.

Heunetze sind doof. Sie sind knallblau, so breit, daß man richtig laufen muss um auf die andere Seite zu kommen um den Kumpel zu vertreiben, und sie verstecken das Futter, daß man nicht mehr drankommt. Das erste Mal beklagten sich daher zwei äußerst verärgerte Ponys vor ihrem gefüllten Netz, daß sie nicht an ihr Futter kämen, Sauerei, mieser Service, schlechtes Offenstallpersonal, wo ist der Geschäftsführer?! Jim-Bob bewegte sich nicht und wartete darauf, daß Heu aus dem Netz fällt.

John-Boy war etwas kreativer und begann an der oberen Kante zu knabbern, weil er ja gesehen hatte, wo ich das Heu reingefüllt hatte.

Ich hab die beiden damit alleingelassen. Am anderen Morgen war das Netz leer. Sie hatten sich in der Nacht wohl zusammengesetzt und beratschlagt, wie man am besten ans Futter kommt und daß man sich von einer Frau ganz sicher nicht auf den Arm nehmen lässt – und



einfach overschlau das Heu aus den kleinen Vierecken herausgezupft, hehe. Damit kann man nämlich Stunden zubringen statt sich zu langweilen oder Kohldampf zu schieben.

Heunetze sind toll!

Text: Dagmar Trodler
Fotos: Barbara Schnabel

©töltknoten.de 2010